



SEHEN STATT HÖREN

... 16. August 2008

1380. Sendung

In dieser Sendung:

Die Gebärdensprach-Pionierin

Porträt der Kulturpreisträgerin 2001 des Deutschen Gehörlosenbundes, Gertrud Mally (Neufassung der Erstsending vom 6. 10. 2002,)

Die Gebärdensprach-Pionierin

Präsentator Marco Lipski:

Hallo liebe Zuschauer, willkommen bei Sehen statt Hören! Wie Sie sehen, sitze ich hier nicht allein, sondern zusammen mit einer Frau, einer wirklich bewundernswerten Frau. Über zwei Jahrzehnte hat sie sich unermüdlich für unsere Gebärdensprachgemeinschaft eingesetzt. Sie ist die Kulturpreisträgerin 2001 des Deutschen Gehörlosenbundes. Ich begrüße Gertrud Mally. Hallo! – Hallooo!

Ausschnitt Kulturpreisverleihung, 7. September 2001 im Kulturzentrum Gasteig, München

Gertrud Mally: Ich kann es nicht glauben, ich bin wahnsinnig überrascht, ich hab das überhaupt nicht erwartet. Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll. Herzlichen Dank!

Gerlinde Gerkens, Präsidentin Deutscher

Gehörlosenbund: Ich bin sehr sehr stolz, dass sie diesen Preis bekommt, als erste gehörlose Frau. Caroline Link hat ihn schon erhalten, sie ist hörend. Sie ist jetzt die erste gehörlose Frau, die den Kulturpreis erhält. Und den hat sie sich verdient!

Marco: Bevor wir uns gleich mit verschiedenen Themen beschäftigen, möchte ich erst mal Folgendes wissen: Du hast damals an der Münchner Volkshochschule als erste Gehörlose Gebärdensprachkurse angeboten. Wie hat das damals angefangen?

Gertrud: Ja, 1975 begann die Verbreitung des BLAUEN GEBÄRDENBUCHES, das alle sehr interessant fanden. Dann kam ein Taubstummlehrer auf mich zu und fragte mich, ob ich Interesse hätte, Gebärdensprachkurse zu geben, was ich bejahte. Es war jedoch problematisch, dass das BLAUE GEBÄRDENBUCH stark von Hamburg beeinflusst war, und ich fand es fragwürdig, die Kommunikation mit Kindern in Bayern auf Grundlage des Hamburger Gebärdensprachdialektes aufzubauen. Ich habe spontan begonnen, Zeichnungen

von den Münchener Gebärden anzufertigen. Ich dachte mir, „es bleibt ja Deutsch“, und so habe ich kurzerhand das Konzept für den Unterricht „Deutsch für Ausländer“ übernommen und dazu meine Zeichnungen kopiert. Damit habe ich eine Gruppe von acht Taubstummlehrern unterrichtet. Das war nach einem halben Jahr beendet. Später meldete sich dann die Volkshochschule bei mir und fragte nach, ob ich Kurse geben würde. Ich habe das anfangs strikt abgelehnt, weil ich der Meinung war, dass Schwerhörige oder Spätertaubte, welche besser sprechen können, dafür eher in Frage kämen. Schließlich habe ich dem zähen Bitten nachgegeben und wagte den Sprung ins kalte Wasser. Glücklicherweise konnte ich dazu meine Unterlagen aus dem Kurs bei den Taubstummlehrern verwenden und weiter entwickeln, und so begann der erste Unterricht. Ich war erstaunt darüber, wie die Nachfrage sich im Laufe der Zeit vergrößerte. Es wurden immer mehr hörende Interessenten, bis ich es schließlich nicht mehr schaffte, Abend für Abend selbst zu unterrichten. Und so suchte ich mir Gehörlose, die mich unterstützten. So verbreiteten sich die Kurse immer weiter.

Bilder: G. Mally als Gebärdensprachkurs-Leiterin

Marco: Damals war DGS (Deutsche Gebärdensprache) ja noch gar kein Begriff. Du hast wohl eher LBG (Lautsprach-Begleitende Ge-

bärden) unterrichtet. Wann war dir zum ersten Mal richtig bewusst, dass LBG keine eigenständige Sprache ist?

Gertrud: Die Anfängerkurse kamen gut voran. Es folgten die ersten Fortgeschrittenenkurse, aus denen schon ganz erfolgreiche Teilnehmerinnen hervorgingen. Bei den ersten Kontakten zwischen Hörenden und Gehörlosen stellte ich dann schnell fest, dass die Kommunikation aber nicht recht funktionierte. Das war eine unangenehme Situation, und ich überlegte, woran das liegen könnte. 1985 fand in Hamburg der erste Kongress zur Gebärdensprachforschung statt. Ich wollte unbedingt teilnehmen, um zu erfahren, was es Neues auf dem Gebiet gibt. Der Sprachforscher, Herr Prof. Prillwitz, berichtete, dass man herausgefunden hatte, die Gebärdensprache sei eine eigene Sprache mit eigenständiger Grammatik. Das hat mich damals sehr verwirrt. Ich hatte es irgendwie schon verstanden, aber so richtig klar war mir das Ganze nicht. Es erfüllte mich eine große Freude, aber ich war auch sehr durcheinander. Besonders aus den Reihen der Hörenden – vor allem der Hörgeschädigtenpädagogen – kam viel Kritik. Es wurden zwei unterschiedliche Standpunkte sichtbar: Die Gehörlosen jubelten, und von seiten der Hörenden kam enorme Kritik. Da erlebte ich einen regelrechten Aufruhr.

Gertrud Mally auf dem Sommerfest des Münchner Gehörlosenzentrums

Johanna Weber: Ich gehörte damals schon geraume Zeit zu den Gebärdensprachkursleitern, die LBG unterrichteten. Wir haben Trudi Mallys Konzept in den Kursen verwendet, von einem komischen inneren Gefühl begleitet – bis es zu einem riesigen Streit zwischen den Befürwortern von LBG und von DGS kam. Die Gründe für einen DGS-Unterricht, wie Trudi Mally sie vorbrachte, schienen mir schlüssig, und so beschloss ich, diesen Weg zu unterstützen. Und nach und nach wurden die Kurse insgesamt reformiert.

Bilder: Sommerfest

Gertrud: Aus Hamburg zurück, spürte ich die große Unruhe, welche der Kongress ausgelöst hatte. Das war auch für mich eine schwere Zeit, in diesem Spannungsfeld des Für und Wider in beide Richtungen. Ich entschied mich für den gebärdensprachlichen Weg, doch da waren viele, die meinten, es wäre wichtig, wie die Hörenden das sehen. Es gab

daraufhin oft Streit mit Herrn Gast vom Landesverband. Sein Argument war immer: Bildung und gut sprechen können sei wichtig. Wer gebärdet, ist ungebildet, und er sprach immer von „primitiver Gebärdensprache“. Es war ein immerwährender Kampf, das auszuräumen. Ich habe vergebens versucht, zu argumentieren, aber er konnte nicht von der Sichtweise der Hörenden abrücken. Es gab auch jede Menge Konkurrenz, z. B. den „Westerwohlder Kreis“, dem er beigetreten ist und sich damit wieder den Hörenden angepasst hat, oder das „Gernsbacher Papier“, für das er mit Hörenden zusammengearbeitet hat. Wir, die Gehörlosen, wurden dazu überhaupt nicht befragt, gar nicht mit einbezogen. Die Haltung der Hörenden hatte hier Vorrang, und damit war ich nicht einverstanden! Ich rang um Argumente, um überzeugen zu können, doch gewann die andere Seite viel Zuspuch. Es war sehr schwer für mich, mich durchzusetzen. Schließlich wurde ich zur Mitarbeit in der Gebärdensprachforschung nach Hamburg gerufen. Ich bekam eine Beurlaubung von meiner Tätigkeit im Bayer. Landesvermessungsamt, und so konnte ich mich dankenswerterweise beteiligen. Wir trugen Gebärdensprache zusammen und gaben die Sammlung in Hamburg ab. Bei meinen vielen Aufenthalten in Hamburg damals konnte ich in zahllosen Fachgesprächen Argumente sammeln und aus der Gebärdensprachsammlung entstand die Buch- und Videoreihe „Münchner Dialekt“. Auch habe ich viele Seminare besucht zu den Bereichen Politik, Öffentlichkeitsarbeit, Soziologie, Pädagogik. Auf diesen verschiedenen Themengebieten habe ich in dieser Zeit viel gelernt.

Ausschnitt aus Seminar „Selbstbewusst werden“ (1991),

Vortrag G. Mally zum Thema: „Was ist Sprache? Was ist Gebärdensprache?“

Sommerfest

Albert Fischer: Trudi Mally kam damals aus Hamburg zurück, mit den neuesten Erkenntnissen in Sachen DGS. Mir war sofort klar: Das würde eine Revolution auslösen! Wir schrieben viel darüber, wie wichtig Gebärdensprache ist. Aber es kam jede Menge Kritik von verärgerten Hörenden, aber auch von Gehörlosen. Einige, wie Rudolf Gast oder Rudi Sailer, wollten Frau Mally besänftigen, sie solle nicht so scharf auftreten und sich

beruhigen. Und noch mehr der Herr Weileder. Aber es nutzte nichts, wir blieben hart.

Johanna Weber: Ich war damals auch Beisitzerin für die verschiedenen Selbsthilfegruppen. Das KOFO war unwahrscheinlich aktiv, das hat mir gefallen. Der damalige Stadtverband (heute: Gehörlosenverband München und Umland), dessen 1. Vorsitzender Rudolf Gast damals war, führte heiße Diskussionen zum Thema LBG-DGS. So viele Gehörlose konterten damals gegen seinen Standpunkt, so dass er schließlich seinen Vorsitz aufgab. Ich konnte das Amt übernehmen, da ich wusste, dass innerhalb des Verbandes mit mir Einigkeit in dieser Frage herrschte. Nicht zuletzt Dank der starken Überzeugungskraft von Trudi Mally ging die Arbeit dann in Richtung DGS weiter.

Bilder Sommerfest

Marco: Ihr wisst ja, Trudi Mally hat 1984 auch das Kommunikationsforum, kurz Kofo, ins Leben gerufen. Das Konzept dieser Veranstaltung verbreitete sich wie ein Lauffeuer in ganz Deutschland, so dass bald jede Großstadt ein Kofo hatte. Mit welchem Ziel hast du damals das Kofo aus der Taufe gehoben?

Gertrud: Anfänglich sollten die Kofos eine Plattform für Hörende sein, um Kontakte zu Gehörlosen zu ermöglichen, bis schließlich die Erkenntnis reifte, dass Hörende ausreichend Möglichkeiten zur Information haben, aber die Gehörlosen dahinter weit zurückfielen. Fortan konzentrierte ich mich mehr auf die Bedürfnisse der Gehörlosen, und wir boten monatlich einmal Vorträge mit Diskussion zu Themen wie Gebärdensprache, Identität, Gehörlosenkultur an. Wir luden Referenten und Dolmetscher ein, und das Kofo war unglaublich gut besucht. Durch die bessere Information wurden die Gehörlosen in vielen Dingen aufmerksamer, wacher, und ihr Selbstbewusstsein wuchs.

Bilder Kofo

Rudi Sailer, Geschäftsführer GMU München, Vizepräsident Deutscher Gehörlosenbund: Das Kommunikationsforum war etwas ganz Neues. Es war nicht einfach nur eine Veranstaltung, sondern viel mehr. Hier konnten endlich Pro- und Contra-Diskussionen geführt werden. Viele Meinungen Für und Wider kamen zur Sprache, die man vergleichen konnte, und das war für die Gehörlosen unheimlich wichtig. Es hat gewissermaßen ein Umdenken bewirkt. Früher ha-

ben die Gehörlosen oft alles geglaubt, was einer sagte. Aber durch die Diskussionen hat sich das verändert, sie sind kritischer gegenüber anderen geworden. Sie haben angefangen, sich nicht mehr für ihre Behinderung zu schämen, sich nicht allem anzupassen, sondern endlich ihre eigene Meinung mitzuteilen. Das führte zu einer enormen Veränderung ihres Selbstbewusstseins.

Gabi Hollweck: Die Kofos erweiterten mein politisches Verständnis. Es gab eine Zusammenarbeit mit der Universität, mit den Studenten. Wir hatten Teil an der Lehrplanentwicklung, kämpften mit bei der Frage um die Besetzung des unbesetzten Lehrstuhles, wenn gleich diese Frage nicht in unserem Sinne ausging. Es war ganz allgemein eine Zeit, in der viel gekämpft wurde, und all das wäre ohne Trudi Mally nicht möglich gewesen. Die Entwicklung wäre vielleicht stehen geblieben oder es hätte sogar Rückschritte gegeben. Durch ihr Engagement ist Vieles voran gegangen, wofür ihr großer Dank gebührt. Die Jugendlichen haben heute ein ganz anderes Selbstbewusstsein, dank Vorreitern wie Trudi Mally!

Bilder Kofos

Marco: Damals wurde bei Kofoveranstaltungen in erster Linie das Thema Gebärdensprache in Form von Infos, Vorträgen und Diskussionen behandelt. Heute sind in vielen Städten die Kofos bereits verschwunden. Und anderenorts wird darüber diskutiert: Haben wir das Kofo noch nötig? Was ist deiner Meinung nach der Grund für diese Veränderung?

Gertrud: Wir haben jetzt viel erreicht. Die meisten Gehörlosen haben ihre Identität gefunden. Das Sozialgesetzbuch IX ist in Kraft, die Gebärdensprache ist gesetzlich anerkannt, eine Gleichstellung ist in greifbare Nähe gerückt, und so kommen auch die Gehörlosen allmählich zur Ruhe.

Marco: Ende 1985 hat Trudi Mally mit anderen Gehörlosen und mit Hörenden in einer Arbeitsgruppe die Zeitschrift „Selbstbewusst werden“ gegründet. Hierzu haben wir Filmmaterial von 1992 gefunden.

Gertrud in der Arbeitsgruppe: Dieses Lied „Hörst du nicht den Vogel singen?“ ist etwas für Hörende. Das schwedische Gedicht kommt von Gehörlosen, das gefällt mir sehr gut. Wollen wir abstimmen?

Albert: In der damals heiß geführten Diskussion um die Gebärdensprache haben wir unseren ganzen Mut zusammen genommen, scharfe Artikel zu schreiben, Mally und die anderen. Das haben wir häufig mit Karikaturen untermauert, die auch recht scharf waren. Dafür wurden wir heftig kritisiert. Allerdings waren die meisten Gehörlosen begeistert davon. Trudi hatte zudem die Idee, die von uns verfassten Artikel, die Fehler hatten, die typisch für Gehörlose sind, so zu drucken. Das hat fürchterliche Aufregung verursacht. Viele meinten, wir hätten die Deutschfehler in den Artikeln unbedingt korrigieren müssen.

Rudi: Als es damals das Heft „Selbstbewusst werden“ gab, war ich eher dafür, vorsichtig zu sein, was den Umgang mit Menschen betrifft. Ich war der Meinung, man solle bestimmte Leute nicht derart überfahren oder sie persönlich so angehen. Ich hatte Zweifel, ob diese harten Kritiken den Gehörlosen etwas bringen. Viele der dort erwähnten Personen waren tatsächlich sehr betroffen. Andererseits aber hat dies bewirkt, dass sich Gedanken darüber gemacht haben und Entwicklungen und Veränderungen in Gang gekommen sind.

Albert: Für das Heft hat Mally oft bis nachts um 2 Uhr gearbeitet. Trotz der vielen Kritiken, die sie einstecken musste, war ihr die Sache unglaublich wichtig.

Bilder: Trudi Mally auf dem Sommerfest

Marco: Viele dieser Artikel aus dem Heft „Selbstbewusst werden“ haben bei Hörenden, vor allem bei denen mit einem „Helfersyndrom“, Empörung und scharfe Kritik hervorgeufen. Danach hatte Rona bei Sehen statt Hören zu ihrem „Info-Treff“ Trudi Mally und Albert Fischer eingeladen.

Ausschnitt SSH von 1994

Albert: Die Bezeichnung „Helfer“ gilt allgemein, für Gehörlose oder Hörende, Mann oder Frau. Außerdem habe ich noch Kussmünder auf dem Kopf ergänzt, damit das Bild provozierender, lebendiger wird.

Gertrud: Aus meiner Sicht steht die Zeichnung auch für die Unterdrückung Gehörloser. Das wirkt vielleicht krass. Aber ich habe oft gesehen, dass Gehörlose diese Gebärde benutzen: „Ich werde unterdrückt, kann nicht nach oben kommen.“ Das prägt sich ein, das ist ja Bestandteil unserer Gebärdensprachkultur, den du in dieses Bild mit eingebracht hast, diese Unterdrückung.

Marco: Vertrittst du heute nach wie vor die Meinung, Hörende unterdrücken Gehörlose? Oder hat sich etwas verändert?

Gertrud: Doch, es gibt diese Phänomene noch. Es gibt da einen Generationenunterschied: Bei der älteren Generation sitzen viele Dinge von früher noch tief, die kann sich nicht mehr so verändern, uns Gehörlosen gegenüber. Bei der jüngeren Generation sieht es besser aus, die ist da wesentlich lockerer. Ich würde sagen, wir sind etwa in der Mitte eines Reformprozesses und man muss die Entwicklung der Dinge noch abwarten. Es wird langsam immer besser. Aber ich sehe etwas anderes. In vielen Situationen sind wir sehr froh, Dolmetscher zu haben. Wenn ich jedoch genau hinsehe, stelle ich fest, dass, nach dem Vortrag eines Gehörlosen, die Hörenden sich um die Dolmetscher scharen und ihnen Anerkennung für Ihre Arbeit zollen, ohne zu hinterfragen, woher diese ihre Kenntnisse haben. Ich finde es einfach schade, wenn die Anerkennung für die gehörlosen Gebärdensprachkurse ausbleibt – sie, die die Dolmetscher geschult haben und überhaupt so weit gebracht haben! Wo bleibt da die Gleichbehandlung? Beiden Seiten gebührt die gleiche Anerkennung, ohne Unterschiede.

Marco: Damals hat Trudi Mally unter anderem mit einer Hörenden, ihr Name ist Andrea Schmitz, zusammen gearbeitet. Dabei ging es um das Buch „Der Schwerbehinderte“, welches das Bayerische Staatsministerium für Arbeit und Sozialordnung herausgegeben hat. Gehörlose wurden darin wie folgt beschrieben:

Broschüre „Der Schwerbehinderte“

Andrea Schmitz (1992): Also, ich zitiere mal aus der 1. Auflage dieser Schrift „Der Schwerbehinderte“ nur zwei Sätze. Der erste: „Sie (die Gehörlosen) empfinden nicht die unterschiedlichen Gefühls-Feinheiten, zu denen Hörende fähig sind. Für sie gibt es oft nur zwei Extreme: Jemanden mit Haut und Haaren lieben, oder überhaupt nicht mögen, hassen“. Und ein anderer Satz: „Gehörlose sind mitunter sehr egoistisch, in erster Linie auf die Befriedigung ihrer Bedürfnisse ausgerichtet, denn viele sind es gewohnt, dass immer jemand für sie da ist und ihnen unaufgefordert zur Verfügung steht“. Das waren zwei Sätze.

Gertrud: Diesen Text hat eine Psychologin geschrieben, die sich aus Fachbüchern bedient hat dafür, und es sind sehr sehr viele

Vorurteile drin, die überhaupt nicht stimmen. Z.B., dass Ge-hörlose gefühlsarm sind, das stimmt überhaupt nicht, Gehörlose haben sehr wohl Gefühl. Das ist natürlich ein Widerspruch, und deshalb haben wir beim Sozialministerium protestiert, weil das ja nicht stimmt, und die haben uns den Auftrag gegeben, den Artikel selbst zu schreiben. Das war für uns das erste Mal, dass wir Gehörlose endlich mal über uns selber schreiben durften. Ein tolles Gefühl! Wir haben uns dann zusammen mit Hörenden an die Arbeit gemacht, es war furchtbar viel Arbeit, und jetzt endlich nach vier Jahren haben wir es geschafft, dass der Text richtig gestellt ist!

Marco: Da sieht man's wieder. Meine Mutter hat auch immer zu mir gesagt: Du bist gehörlos, also bist du gefühlsarm! Nee, im Ernst: Jetzt möchte ich dich fragen, warum die Überarbeitung dieses Artikels ganze vier Jahre gedauert hat. Waren bei euch im Kopf die Zahnräder eingeroset oder wusstet ihr nicht, was ihr schreiben solltet?

Gertrud: Nun, wir hatten das Ganze umgeschrieben, sozusagen „modernisiert“ und beim Sozialministerium abgegeben. Unser Entwurf wurde daraufhin zur Durchsicht an den Landesverband weitergegeben, der besonders in der Person Rudolf Gast kein Einverständnis signalisierte und damit den Druck ausbremste. Wir waren gezwungen, uns zu einem Verhandlungsgespräch zu treffen, in dem viel gestritten wurde, wodurch sich eine enorme Verzögerung ergab. Schließlich kam es zu einem Kompromiss, der zwar nicht mehr ganz unseren Vorstellungen entsprach, aber aus dessen Wortlaut wenigstens die alten Vorurteile verschwunden waren. Das war anstrengend.

Marco: Puh. Wann haben die Gehörlosen deiner Meinung nach den endgültigen Durchbruch in Sachen Gebärdensprache und Selbstbewusstsein erlangt?

Gertrud: Ich würde sagen, das war ab 1993. Da wurden die Gehörlosen endlich richtig wach. In Hamburg fanden erstmals die ungeheuer gut besuchten Kulturtage statt. Dort gab es Infos zu der eigenen Kultur der Gehörlosen und es fand eine Demo statt mit beeindruckend vielen Teilnehmern.

Bilder Demo mit Transparenten, „Zweisprachigkeit in der GL-Schule – JETZ!“,

„Die Gebärdensprache ist unsere Muttersprache“, „DGS jetzt!“, „Ohne Gebärdensprache keine Kultur der Gehörlosen“

Ausschnitt der Rede von Ulrich Hase, Präsident Deutscher Gehörlosenbund: Jetzt möchte ich noch einmal sagen, warum diese Demonstration statt findet, was eigentlich der Grund ist. Ich denke, alle wissen es schon, dass es die Gebärdensprache gibt, dass sie eine richtige Sprache ist, dass wir ein Recht auf sie haben, dass wir uns mit dieser Sprache gleichberechtigt fühlen gegenüber den Hörenden!

Gertrud: Davon ausgehend fanden dann mehrmals im September auch in München Demos statt, auf der Gehörlose offen zeigten: „So sind wir Gehörlose, und wir sind stolz auf unsere Gebärdensprache!“ Wir demonstrierten auch z.B. für mehr Untertitel, es gab ja noch viel zu wenige, und für mehr Gebärdensprachdolmetschereinblendungen im Fernsehen. Da gab es viel Zusammenhalt, das war eine schöne Zeit.

Bilder Demo München

Marco: Kannst du uns nun etwas über dein Leben erzählen? Wo bist du geboren und zur Schule gegangen? Welchen Beruf hast du erlernt?

Gertrud: Ich bin in München geboren. Meine Eltern waren hörend. Ich hatte keine Geschwister, war ein Einzelkind. Ich habe die Gehörlosenschule in München besucht, früher sagte man Taubstummenanstalt, von 1955 bis 1963. Das waren 9 Jahre Grundschule. Der Besuch einer weiterführenden Schule war damals noch nicht möglich.

Bilder aus der Kindheit

Ich ging schon sehr früh, mit knapp 13 Jahren, in den Beruf, machte 3 ½ Jahre eine Ausbildung zur Landkartentechnikerin und bin seitdem schon fast 40 Jahre lang im Bayerischen Landesvermessungsamt als Kartographin tätig. Ich bin damit zufrieden. Es ist ein schöner Beruf. Seit kurzem, seit einem Jahr, bin ich dritte Schwerbehinderten-Vertreterin. Die erste Vertretung ist eine Gehörlose, die zweite ist hörend, und ich bin die dritte Vertretung. Das macht mir Spaß, es ist eine schöne Aufgabe, sich um die Belange der Gehörlosen und auch Hörenden zu kümmern.

Gertrud Mally an ihrem Arbeitsplatz im Vermessungsamt

Marco: So etwa ab 1995 hast du deine Aktivitäten eingeschränkt und hast dich mehr und

mehr zurück gezogen. Die Leitung des Kofos und von „Selbstbewusst werden“ hast du abgegeben. Plötzlich warst du von der Bildfläche verschwunden. Wie kam es dazu?

Gertraud: Ja, dafür gibt es Gründe, die auch für mich sehr überraschend kamen. Nachdem ich so lange sehr engagiert war, hatte ich ein Burnout-Syndrom, als wäre mein Akku leer, meine Batterie leer, ich hatte keine Energie mehr. Und so war ich gezwungen, mich zurückzunehmen, meine Aufgaben an die jüngere Generation abzugeben und mehr auf mich selbst zu schauen. Deshalb ist es um mich ruhiger geworden.

Marco: Und was machst du jetzt so?

Gertraud: Jetzt lebe ich zurückgezogener, das ist auch schön. Ich lade mir Freunde ein, ge-

he Freunde besuchen, gehe aus und mag das Leben genießen. Ich habe mich früher für viele Menschen engagiert, das war anstrengend. Wenn ich zurückblicke, bin ich zufrieden. Es hat sich alles gut entwickelt. Ich sehe einen großen Fortschritt, und nun kann ich umso mehr genießen!

Bilder vom Sommerfest + Fotos

Marco: Wenn du jetzt so die Augen schließt und an die Zeit von 1980 bis heute zurückdenkst – was ist deine schönste Erinnerung, was war der Höhepunkt deines Lebens?

Gertraud: Das Schönste, ganz klar, das war die Verleihung des Kulturpreises. Das hatte ich nicht erwartet. Dass ich den bekam, das war einfach ungeheuerlich.

Beitrag:	Rona Meyendorf
Moderation:	Marco Lipski
Dolmetscher:	Rita Wangemann, Holger Ruppert
Kamera:	Jürgen Niedballa, Jochen Dorchholz
Schnitt:	Franziska Linke

Manuskripte können auf Wunsch zugemailt oder –gefaxt werden.

Impressum:

Bayerischer Rundfunk, 80300 München;
Redaktion Geschichte und Gesellschaft / SEHEN STATT HÖREN
Tel.: 089 / 3806 – 5808, Fax: 089 / 3806 – 7691,

E-MAIL: sehenstatthoeren@brnet.de
Internet: www.br-online.de/sehenstatthoeren

Redaktion: Gerhard Schatzdorfer, Bayer. Rundfunk, © BR 2008 in Co-Produktion mit WDR
Herausgeber: Deutsche Gesellschaft der Hörgeschädigten – Selbsthilfe und Fachverbände e. V.
Paradeplatz 3, 24768 Rendsburg, Tel./S-Tel.: 04331/589750, Fax: 04331-589751
Einzel-Exemplar: 1,46 Euro